Jessie's Vormund.

Roman aus der englischen Gesellschaft.

Von H. v. Heldrungen.

(Fortsetzung.)

„Du weißt doch, was für unangenehme Folgen früher unsere Empfänge und unser luxuriöses Leben manchmal hatten—"

„Du siehst doch, Jane, ich schaffe immer wieder Rath und finde immer wieder neue Hilfsquellen. Also beruhige Dich nur und überlaß mir alles Uebrige."

Die Hausglocke ertönte.

„Es kommen Gäste, Jane," fuhr Simon fort, „ich bitte Dich, mache ein freundliches Gesicht und kümmere Dich im Uebrigen um nichts. Es genügt, wenn Eines sich Sorgen macht."—

Die Salons Mr. Simon Jeffersons füllten sich nun sehr rasch und zwar mit der auserlesensten Gesellschaft. Die vornehme Kaufmannswelt in der City war stark vertreten, die Geldaristokratie mit ihren verschiedenen Anhängseln — denn die Millionen haben immer, wie die Kometen, einen langen Schweif hinter sich. Alle glaubten, jetzt Simon Jefferson nicht mehr vernachlässigen zu dürfen. Man sah, wie er Schritt für Schritt in die Stellung seines verstorbenen Bruders hinein avancirte. Er verwaltete dessen hinterlassenes Vermögen, ja, man glaubte sogar zu wissen, daß die Verlobung seiner Nichte Jessie mit seinem Sohne nur noch eine Frage der Zeit sei. Hugh selbst war zum Direktor der Rhederei-Kompagnie vorgeschlagen worden — kurz, Simon Jefferson stand wieder in unbedingter „Respektabilität" und konnte die etwas bedenklichen dunkeln Punkte seiner Vergangenheit mit Gold zudecken und allerhand unliebsame Flüsterstimmen durch kostspielige, rauschende Festlichkeiten übertönen. In gesellschaftlicher wie in finanzieller Beziehung war Simon Jefferson jetzt wieder ein Gentleman, den man nur zu seinem eigenen Nachtheil ignoriren konnte.

„Haben Sie eine Minute für mich übrig, mein theuerster Sir?" hörte Simon eine Stimme hinter sich. Er drehte sich um und sah den Rechtsanwalt Finding vor sich. Er trug eine tadellose Salontoilette, aber auf seinem Gesichte lag doch die gewöhnliche kalte Regelmäßigkeit, und man kam bei seinem Anblick unwillkürlich auf die Idee, daß der Mann nur aus Versehen unter all' die vornehmen Herren und eleganten Damen gerathen sei.

„Mr. Finding," erwiderte der Gastgeber mit einem leichten Schatten auf seinen Zügen, „können Sie denn aber denken, daß ich jetzt Zeit haben sollte zu geschäftlichen Auseinandersetzungen, jetzt, wo ich mich um so viele Gäste bekümmern muß?"

Kühl und ruhig sah ihn der Advokat an. Es lag fast etwas Drohendes in den stechenden, kalten, geschäftsmäßigen Augen. „Mein sehr theurer Sir, Sie hätten bereits seit fast vierzehn Tagen durch einen Besuch in meinem Bureau, zu dem ich Sie öfters einlud, verhindern können, daß ich Sie heute störe. Wenn Sie, wie in den letzten zwei Wochen, auch heute keine Zeit haben sollten, sich mit mir auseinanderzusetzen," fuhr Finding mit kalter Ruhe und sorgfältiger Betonung jedes einzelnen Wortes fort, „und zwar bevor Sie Ihre große Tischrede halten, so nehme ich an, mein sehr theurer Sir, daß Sie Grund haben, einer Auseinandersetzung mit mir aus dem Wege zu gehen."

„Aber, Mr. Finding," antwortete Simon würdig und mit einer gewissen gutmüthigen Verwunderung, „Sie sind ein schrecklicher Pedant. Wie kommen Sie zu der Annahme, daß ich Ihnen aus dem Wege gehen wolle? Ich stehe Ihnen vielmehr jederzeit gern zur Verfügung, und damit Sie sehen, wie sehr ich darauf halte, daß zwischen uns kein Mißverständniß groß wird, so setze ich meine sämmtlichen Gäste für einige Augenblicke hintan, um mit Ihnen zu reden. Bitte, treten Sie hier ein, Mr. Finding. Dort die zweite Thür ist mein Arbeitszimmer. Bitte ich folge Ihnen sofort."

„Ich danke Ihnen, mein theurer Sir, in Ihrem Interesse. Es versteht sich wohl von selbst, daß sich's bei der Unterredung nur um Ihr Interesse handelt."

„Bitte, Mr. Finding, treten Sie ein, bitte."

Wer die Beiden von Weitem beobachtet hätte, mußte unbedingt zu der Ansicht kommen, daß sich dort zwei liebe Freunde mit der ausgesuchtesten Hochachtung begrüßten, und Jeder hätte sich sicher sehr gewundert, wenn er hätte hören können, wie der Advokat, die wenigen Schritte bis nach dem Arbeitszimmer Jeffersons allein zurücklegend, vor sich hinmurmelte: „Er ist schlau, so schlau, wie ich noch Niemand kennen gelernt. Aber ich will ihn schon fassen. Er soll mir tüchtig bluten."

Mit ruhiger Miene, wie ein Mann, der seiner Sache unbedingt sicher war, trat Finding in das Arbeitskabinett ein. Er war allein. Um sich die Zeit zu vertreiben, besah er sich das Zimmer. Es war mit höchster Eleganz ausmöblirt. Dicke Teppiche auf dem Boden, dunkle, olivengrüne Tapeten an den Wänden, von denen sich einige Landschaftsbilder aus Italien und dem Orient vorzüglich abhoben. Auf dem Kaminsims allerlei Nippsachen, imitirte Antiquitäten neben echten, die Simon auf seinen Reisen wohl ohne besondere Sachkenntniß da und dort zusammengekauft hatte.

Plötzlich hielt Finding in der Besichtigung dieser Sächelchen jählings inne und zuckte erschrocken zusammen.

Es war ihm, als wenn Jemand in bedrohlicher Stellung mit einem Dolch oder einem Revolver hinter ihm gestanden wäre. Blitzschnell fuhr er herum— aber er sah Niemand. Er war nach wie vor allein. Woher kam ihm das befremdliche Gefühl? Er hatte seines Wissens nach nie, auch im Traume nicht, Aehnliches empfunden. Wie kam es, daß er gerade hier, mitten in London, in einer der fashionabelsten Gesellschaften, in dem eleganten, traulichen Arbeitszimmer Mr. Simon Jeffersons von solchen wüsten Ahnungen geschreckt wurde?

Ehe er sich noch auf diese Fragen Antwort ertheilen konnte, trat Simon ein, heiter, wohlwollend, würdig, verbindlich lächelnd.

„Mein bester Mr. Finding, bitte, nehmen Sie Platz. Haben Sie die Güte, es sich bequem zu machen. Womit kann ich dienen? Ich bin jetzt ganz zu Ihrer Verfügung."

„Ich will Ihre Zeit nicht länger, als unbedingt nöthig, in Anspruch nehmen, mein theuerster Sir," sagte der Advokat in seiner gewöhnlichen trockenen und gemessenen Weise. „Ich werde mich deshalb kurz fassen. So kurz wie möglich. Sie haben die Absicht, Mr. Jefferson, gelegentlich Ihres heutigen Festes die Verlobung Ihres Sohnes mit Ihrer Nichte Jessie bekannt zu geben?"

Die Frage klang scharf und bestimmt, als ob der Frager über die Angelegenheit sehr gut orientirt sei und nur die Thatsache bestätigt wissen wollte.

„Woraus schließen Sie das, Mr. Finding?" entgegnete Simon, vorsichtig mit dieser Gegenfrage der Beantwortung ausweichend.

„Aus Mancherlei, mein theurer Sir. Zunächst wünsche ich aber die Beantwortung meiner Frage."

Simon wußte sehr wohl, daß mit Finding nicht zu spaßen sei. Man brauchte den Mann nur anzusehen, um zu wissen, welche kluge, glatte Verstandesschärfe sich hinter den regelmäßigen, steifen und trockenen Gesichtszügen verbarg. Er machte daher aus der Noth eine Tugend und erwiderte unbefangen: „Sie kennen ja Hugh, verehrter Freund. Er ist—in gewisser, hier besonders in Frage kommender Beziehung — ein holzerner, unbeholfener Mensch, der vermuthlich noch jahrelang brauchen würde, ehe er das rechte Wort am rechten Ort in dieser Sache finden würde. Sie wissen auch, mein lieber Mr. Finding, daß ich, oder ich kann wohl sagen, daß wir nicht so lange warten können. Was Wunder also, wenn ich mich entschlossen habe, in meiner Weise in den Gang der Angelegenheit einzugreifen? Kann Sie das wirklich wundern?"

„Nein, ich sah es sogar kommen und hielt es für nothig. Meine Frage zielt aber hauptsächlich darauf ab, ob Sie glauben, der Einwilligung Ihrer Nichte sicher zu sein?"

„Was nennen Sie in solchen Fällen sicher, mein bester Mr. Finding? Sicher ist nichts, in der ganzen Welt der Zukunft nichts. Deshalb möchte ich die Sache sicher machen. Verstehen Sie? Und ich glaube dabei nicht nur in meinem, sondern auch in Ihrem Interesse zu handeln."

„Was mein Interesse dabei zu thun hat, ist fraglich; daß Ihr Interesse auf dem Spiele steht, ist dagegen sicher, Mr. Jefferson."

„Wie meinen Sie das?"

„Sicher ist, daß Sie bei dieser Gelegenheit ein großes Vermögen in die Hand bekommen, sicher ist auch, daß Ihr Herr Sohn Direktor der Rhederei-Gesellschaft wird und in Folge dessen eine einträgliche, feine Versorgung erlangt. Sicher ist ferner, daß Sie mir durch alles dies bedeutend überlegen werden, aber unsicher ist es, ob es Ihnen in dieser Situation noch genehm ist, auf unseren Kontrakt einzugehen."

„Ah, das ist es, Mr. Finding?"

„Das ist es, Mr. Simon Jefferson. Die Aktien, die mir kontraktlich zugesichert sind, sind bis heute noch nicht geliefert. Weshalb nicht?"

„Weil ich sie noch nicht habe, Mr. Finding."

„Dann hätten Sie sich nicht verpflichten sollen, sie zu liefern."

„Aber Sie werden doch begreifen, daß wir über diese Sache viel besser reden können, wenn Hughs Heirath perfekt ist. Dann verkauft Ihnen Hugh als rechtmäßiger Besitzer das, worauf Sie kontraktlich ein Recht haben, während wir jetzt das Vormundschaftsgericht und ein ganzes Buch voll Gesetze zu umgehen hätten."

Simon Jefferson glaubte etwas ganz Einwandfreies gesagt zu haben und schwieg befriedigt. Finding aber sah ihm ernst und fest in die Augen, so daß es ihm rasch wieder weniger zuversichtlich wurde.

„Sie haben doch darin Uebung, Mr. Jefferson," kam es plötzlich hart und deutlich aus den dürren Lippen Findings hervor. Ganz verdutzt und erschrocken über diese unerwartete Aeußerung fuhr Simon zurück, sagte aber kein Wort.

Nach einer Pause fuhr Finding trocken, aber scharf betonend fort: „Es muß klar werden zwischen uns, Mr. Jefferson. Sie haben nicht in einem, sondern in Dutzenden von Fällen sich vor dem Vormundschaftsgericht und—dem ganzen Buch voll Gesetze nicht gefürchtet, wo es sich um Ihren Vortheil handelte. Soll ich Ihnen die Fälle herzählen?"

„Aber—"

„Woher stammt denn Ihr Luxus in neuerer Zeit! Aus dem Vermögen Ihrer Nichte, über das Sie gesetzwidrig verfügen. Nur wo es sich um meinen Vortheil, um den Ihnen unbequemen Kontrakt handelt, da sind Sie plötzlich gewissenhaft, mein werthester Sir. Da können Sie plötzlich nicht mehr um die so häufig umgangenen Paragraphen herumkommen, da— muß ich warten."

„Aber, mein bester, mein liebster Mr. Finding, was wollen Sie denn nun eigentlich? Glauben Sie, daß ich Sie hintergehen wolle?"

„Ja, das glaube ich, Sir," versetzte dieser kurz, so daß selbst Simon über die Offenheit des Advokaten erstaunt war.

„Sie haben doch für alle Fälle Ihren Kontrakt und unsere Unterschriften."

„Ich habe Ihnen schon gesagt, daß Sie mir zu mächtig werden. In der ‚Vertheidigung der Rechte Ihres Mündels' und im Besitz Ihrer Mittel sind Sie mir, dem Advokaten, dem schon von vornherein das Vorurtheil der Richter entgegensteht, zu kräftig. Ich suche mich also zu decken."

„Was also wünschen Sie?"

„Meine Aktien."

„Sie sollen sie haben, mein Bester, Sie sollen sie haben."

„Wann?"

Simon überlegte einen Augenblick. „Am nächsten Ultimo," sagte er dann rasch.

„Bitte, geben Sie mir einen Schein darüber."

„Einen Schlußschein?"

„Natürlich. Nur der Schlußschein (Schlußschein nennt man an der Börse die Abrechnung über bereits abgeschlossene Kaufgeschäfte, wonach der Aussteller unter allen Umständen zu liefern hat) macht das Geschäft perfekt."

Jefferson trat an seinen Schreibtisch und füllte ein Schlußscheinformular aus, welches er dann dem Rechtsanwalt überreichte.

„Hier, sind Sie nun zufrieden?"

Finding las den Schein aufmerksam, dann steckte er ihn in seine Brieftasche und sagte: „Ja."

„Was hat Sie nur so mißtrauisch gemacht? Haben Sie wirklich je daran gezweifelt, daß ich Ihnen die Stücke liefere?"

Dabei sah Simon aufmerksam zu, wie Finding den Schein einsteckte; er besah auch die Brieftasche—es war ein altes, wohl schon lange im Gebrauch befindliches Etui aus gepreßtem grünen Leder. Was für interessante Sachen mochten wohl darin liegen?

„Sicher ist sicher, mein theurer Sir," entgegnete Finding und steckte das Portefeuille wieder in seine Brusttasche.

„Und nun sind wir wieder gute Freunde?"

„Gute Freunde, mein theurer Sir."

„Und ich darf auf Ihre Unterstützung auch ferner rechnen?"

„In jeder Hinsicht."

„Gut, gut. Ich verlasse mich auf Sie. Sie werden Gelegenheit haben, noch heute Abend vor Tisch mit meiner Nichte zu sprechen. Als ihr Rechtsanwalt haben Sie doch auch einigen Einfluß auf sie. Machen Sie ihn geltend, mein bester Mr. Finding."

„Ich werde es thun. Miß Jessie kommt sicher?"

„Sicher. Vielleicht ist sie schon da. Kommen Sie zurück zu der Gesellschaft."

„Noch eine Kleinigkeit, Sir."

„Was noch?"

„Ich habe, wie Sie ja wissen, meinen Schreiber Will Tapperday fortschicken müssen. Der Mensch wurde mir lästig. Ich habe, wie Sie begreifen werden, nicht gern Aufpasser in meinem Bureau. Der Bursche ist übrigens nicht ungefährlich. Das ging aus seinen Aeußerungen hervor, die er bei dieser Gelegenheit machte. Er wollte nach Westhampton Court, um dort die Geschichte zu erzählen, die Ihr Sohn mit Miß Kitty Tapperday gehabt hat."

„Er wird nicht vorgelassen werden."

„Gewiß nicht, mein theurer Sir. Sie werden aber doch gut thun, bestimmte Weisungen in dieser Beziehung zu geben."

„Ich werde es thun. Verlassen Sie sich darauf. Tapperday wird in Westhampton Court empfangen werden wie ein Bettler, der er ja wohl auch ist, wie?"

„Selbstverständlich. Ein armseliger Kerl."

„Und was wird aus ihm werden?"

„Er wird sich vermuthlich dem Trunk ergeben."

„Nun ja, vermuthlich," antwortete Simon und strich wohlgefällig über den Leib. „Und dann?"

„Dann? Mein Gott, was dann kommt, wissen wir ja. Polizeigefängniß, oder ein Sprung in die Themse oder ein Strick. Die Auswahl ist nicht groß."

„Was wollen denn auch diese Art Leute noch? Und der Pächter? Sie wissen, der Pächter, der immer hin und her läuft. Mein Gott, was diese Art von Leuten für eine beneidenswerthe Ausdauer haben. Und die Zeit.—Apropos, wie war denn diese Sache eigentlich?"

„Gut. Alles in Ordnung. Mein Neffe, Mr. Riggs, hat die Pacht bekommen. Tüchtiger Mensch, der Riggs."

„Alles in Ordnung?"

„Alles. Der Kontrakt ist ja vom Vormundschaftsgericht bestätigt, weil —weil der Andere sich weigerte, einen neuen Kontrakt zu machen."

„Und Mr. Riggs ist tüchtig?"

„Ohne Zweifel. Hat Tafelobst herein geschickt, ich sage Ihnen, mein theurer Sir, Tafelobst—Sie müssen doch auch davon bekommen haben?"

„Vermuthlich, vermuthlich, mein bester Finding. Ja, ja, ich glaube, er ist ein tüchtiger Mensch, der Riggs."

Es schien, als wenn sich die beiden Herren über die Tüchtigkeit des Mr. Riggs hinlänglich geeinigt hätten, und mit der würdigsten, väterlichsten Miene von der Welt trat nun Simon Jefferson, gefolgt von Finding, wieder in die Gesellschaft zurück.

Es waren mittlerweile noch eine Menge Leute gekommen, so daß in den weitläufigen, prächtigen Gemächern — viel prächtiger als selbst in Westhampton Court — überall Gruppen herumstanden, die lebhaft und erregt plauderten. Die größte dieser Gruppen hatte sich um eine junge Dame, ein halbes Kind noch, gruppirt, die, in eleganter Gesellschaftstoilette in Halbtrauer, der Gegenstand der eifrigsten Huldigungen war.

Aber die junge Dame fühlte sich trotz aller Liebenswürdigkeiten und Aufmerksamkeiten, die man ihr darbrachte, offenbar nicht wohl in dieser Umgebung. Träumerisch und zerstreut blickten die großen Märchenaugen umher, ohne auch nur einen Punkt, ein Gesicht zu finden, auf dem sie hätten ruhen mögen.

„Es ist das erste Mal, daß meine Base wieder in Gesellschaft geht," sagte Hugh ziemlich laut, „die Herrschaften werden also natürlich finden, wenn sie sich etwas reservirt verhält. Dort kommt mein Vater, Jessie, komm, wir müssen ihn begrüßen."

Und während Miß Jessie sich gleichgiltig von ihrem Vetter mit fortziehen ließ, sagte Simon zu seinem Rechtsanwalt: „Dort kommen sie. Jetzt gilt's. Thun Sie als ihr Rechtsbeistand Ihre Pflicht. Sie wissen ja nun, daß wir Vortheil und Nachtheil gemeinsam haben."

Und gleich darauf mit väterlichem Wohlwollen und mit vor Rührung etwas zitternder Stimme: „Mein theures Kind! Meine süße Jessie!"

Dann eine Umarmung, wie sie zärtlicher nicht zwischen Vater und Tochter sein kann, ein Kuß Simons auf die Stirn seiner Nichte und ein langer Blick stummer Bewunderung und Rührung.

Natürlich erregte die Familienszene Aufsehen, und Finding sagte leise, aber doch vernehmlich genug, um überall verstanden zu werden: „Es war ein harter Schlag, der sie betroffen hat. Ohne Zweifel. Aber bei jedem Unglück ist immer noch ein Glück. Der Onkel ist ihr ein zweiter Vater."—

Man mußte Simon Jefferson den Vorzug lassen, daß er seine Gesellschaften wohl auszuwählen wußte. Da war kein disharmonischer Ton, auch nicht die leiseste Ungeschicklichkeit. Die ganze Gesellschaft war in einer einheitlichen, selbstzufriedenen Stimmung, die nicht getrübt wurde durch rebellische, widersprecherische Elemente, wie etwa Doktor Strehlen, der natürlich nicht geladen war.

Man trug die junge Erbin überall so zu sagen auf den Händen, verhätschelte sie, plauderte lebhaft auf sie ein, um sie aufzuheitern. Einige alte, natürlich höchst respektable Damen hatten stillschweigend unter sich beschlossen, „die Sache in den Gang zu bringen," und nahmen nun die kleine, stille Jessie in Beschlag. Sie redeten ihr mit vielsagenden Blicken vor, wie jedes Ding seine Zeit habe, daß das Leben kurz sei, und man seine Zeit wahrnehmen müsse.

„Ach Gott, die Jugend," seufzte die Eine der drei Parzen, und die Andere fügte hinzu: „Und wie lieb sie aussieht, die liebe, liebe Jessie," worauf die Dritte mit auffallender Hartnäckigkeit behauptete, daß sich Mr. Hugh Jefferson nicht im Geringsten und in keiner Hinsicht zu beklagen habe.

Und Hugh? Hugh hörte das Alles mit an, plauderte, steckte die Hände in die Taschen oder zupfte sich die Kravatte zurecht. Nur hin und wieder, wenn der Enthusiasmus, mit dem man Jessie umgab, gar zu laut, zu geräuschvoll wurde, flog es wie ein Schatten über sein Gesicht, und durch sein Hirn zuckte es rasch und grell wie ein Blitz: Arme Kitty! Immer größer und größer wuchs „die Schuld der Welt!"—

Dann bemerkte man, wie Jessie mit einem alten, dürren Mann auf dem Divan in einem Nebensalon saß, und die drei alten Damen flüsterten wie die Schilfhalme im Abendwind unter sich:

„Wer ist es, mit dem sie da sitzt?"

„Es ist ihr Sachverwalter, Mr. James Finding von Lincolnsinn."

„Ah so, natürlich," hieß es weiter, „es werden in der letzten Stunde noch Auseinandersetzungen nöthig sein, natürlich, bei dem großen Vermögen, das versteht sich ja von selbst."—

Und James Finding von Lincolnsinn sagte zu der unerfahrenen jungen Dame, die von der Welt so viel kannte, wie Andere vom Monde: „Meine sehr theure Miß, ich spreche zu Ihnen als ein alter Freund Ihres Hauses, als Ihr Sachverwalter und als ein Mann, der in der Welt und in ihren Geschäften eine nicht gewöhnliche Erfahrung hat. Das große Vermögen, das Ihr uns Allen so theurer Vater hinterlassen hat, kann ohne großen Schaden nicht auf längere Zeit ohne Leitung und Führung einer starken Manneshand sein. Ihr Onkel und Vormund thut, was er kann, aber er ist in vielen Fällen ohnmächtig, er kann es nicht so verwalten, wie es der Besitzer, Ihr Gatte, würde verwalten können."

„Aber, Mr. Finding, jetzt, wo ich noch Trauer habe—"

„Meine sehr theure Miß Jefferson, es gibt im Leben Verhältnisse, die zwingend alle Rücksichten in den Hintergrund drängen. Das hat Ihr Onkel wohl begriffen, als er Ihnen vorschlug, Ihren Angelegenheiten wieder Ruhe und Sicherheit durch eine Verlobung zu verleihen. Glauben Sie denn, daß auch nur ein vernünftiger Mensch in der Londoner Welt sich wundern würde, wenn Sie sich verloben? Man erwartet vielmehr unbedingt etwas derartiges und würde sich im Gegentheil wundern, wenn es nicht erfolgte."

„Aber Hugh hat mir niemals davon gesprochen, daß er—"

„Und das wundert Sie, meine Gnädigste? Wie alle zarten Herzen scheut er sich, von seinen innersten Gefühlen, von seinen geheimsten und süßesten Regungen zu sprechen, als ob er sich fürchte, sie durch Worte zu entweihen. Wäre Hugh Jefferson ein oberflächlicher Charakter oder ein Spekulant, der auf Ihr Vermögen lossteuert, er hätte Ihnen gewiß schon Dutzende von Liebeserklärungen gemacht. Gerade, weil das nicht geschehen ist, dürfen Sie von seiner Lauterkeit und Ehrlichkeit fest überzeugt sein. Und dann, meine Gnädigste, ist er nicht von Natur und Rechtswegen Ihr Beschützer? Und wenn sich Ihr Herz auch noch nicht für ihn ausgesprochen haben sollte, was ich sehr bezweifle, aber doch immerhin nicht wissen kann, glauben Sie mir: es wird sprechen! Ich kenne das. Eine verständige Ueberlegung in solchen Fällen wird nachträglich immer vom Gefühl bestätigt."

Endlose Gründe, endlose Redensarten standen dem beredten Rechtsanwalt zur Verfügung, und Miß Jessie hörte geduldig zu. Hugh war ihr der gleichgiltigste Mensch von Allen, die sie kannte. Aber gerade das war etwas, was für ihn sprach. Jessie hatte vor allen Anderen Angst, vor Hugh nicht.

Sie überlegte, was wohl alle diese geputzten Herren und Damen für entsetzte Gesichter machen würden, wenn sie erklärte, sie wolle Hugh nicht heirathen. Weshalb denn nicht? Ihr Onkel würde böse werden, Hugh würde nicht mehr in Westhampton Court wohnen, und sie würde noch einsamer, noch verlassener sein in dieser fürchterlichen Welt, als sie es bisher schon war. Was sollte sie thun, wenn sie dann die gräßlichen Visionen des Nachts wieder heimsuchten, deren Opfer sie in letzterer Zeit öfter geworden war? Sie zitterte schon bei dem Gedanken und fürchtete sich mehr wie je davor, allein zu sein.

Sie sah sich nach Hugh um. Er stand ganz in ihrer Nähe, und sie sah, wie Mrs. Blowbell mit ihm kicherte und scherzte, wie sie es vor kurzer Zeit mit ihr gethan. Gewiß, es war wieder von ihr die Rede. Und der Advokat sprach immerzu, immerzu!

„Hugh!" rief sie.

Er war sofort an ihrer Seite und bot ihr liebenswürdig und höflich den Arm. Er war doch ganz nett!

„Wir wollen zu Tisch gehen, Hugh. Es wird spät," sagte sie zu ihm.

„Miß Jessie befiehlt zu Tisch zu gehen," hörte sie Finding sagen, und gleich darauf hörte sie noch vier- oder fünfmal in ihrer Umgebung sagen: „Man geht zu Tisch, man geht zu Tisch."

Miß Jessie saß an der Tafel natürlich neben Hugh. Auf der anderen Seite saß ihr Onkel, dann ihre Tante. Als sie sich setzte, hörte sie, wie Finding im Vorbeigehen zu ihrem Onkel sagte: „Sie will es, mein theuerster Sir, sie will es, und Sie werden nicht umhin können, die Sache bekannt zu geben."

Und als sie die Suppe gegessen, beugte sich ihr Onkel zu ihr und fragte heimlich: „Also Du wünschest es so, Jessie? Nun gut, wie Du es wünschest."

Dann klopfte er, ohne daß sie etwas erwidert hätte, mit dem Messer an das Glas und das neckische, neugierige Zischeln und Tuscheln um sie herum verstummte. Ihr Herz schlug so heftig, daß sie glaubte, es müßten es Alle hören.

Ihr Onkel stand auf. Sein Gesicht war sehr würdig, sehr väterlich, sehr gütig und respektvoll, während er in einer wohlgesetzten und eines ausgezeichneten Eindruckes nicht verfehlenden Rede der versammelten Gesellschaft Mittheilung von der soeben stattgefundenen Verlobung seiner Nichte Jessie mit seinem Sohne Hugh machte.

Miß Jessie hörte, wie man das Brautpaar leben ließ und ein großer Tumult entstand. Die Leute drängten sich um sie herum, um mit ihr anzustoßen. Hugh stieß auch mit ihr an. Dabei sah sie, daß er sehr blaß aussah und thränennasse Augen hatte.

Ihre Augen blieben trocken. Nicht die geringste Bewegung zeigte sich in ihnen. Sie war so ruhig, als ob sie der ganze Lärm nichts anginge. Stumpf, gleichgiltig sah sie auf Alles, was um sie herum vorging. Ihr Herz war unbetheiligt. Es schlief oder war wohl gar schon todt.

Nach dem Essen erklärte sie, nach Hause fahren zu wollen. Es war in Aussicht genommen worden, daß sie in der Stadt übernachten und erst am nächsten Tage nach Hause fahren solle. Miß Jessie bestand aber darauf, sofort nach Westhampton Court zurückzukehren. Da kein Zug mehr ging, so fuhr sie mit Hugh in ihrem Wagen nach Westhampton Court hinaus. Als sie ausstieg, fühlte sie zwei kalte, feuchte Lippen auf ihrer Wange, und als sie endlich auf ihrem Zimmer war— weinte sie.

Jetzt erst brachen sich die Thränen Bahn, jetzt erst fühlte sie sich unglücklich, jetzt erst sah sie ein, daß man nicht nur ihr Vermögen, sondern auch ihr Herz haben wollte. War sie denn ganz wehrlos? Sie war ein junges Mädchen; ihre Gedanken waren mehr traumhafte Inspirationen als logische Ueberzeugungen, sie ahnte, aber sie wußte nichts, und wenn sie aus ihren einsamen Zimmern heraustrat, schämte sie sich ihrer Gedanken und wagte sich nicht damit hervor. Sie mißtraute sich selbst, und hielt ihre eigenen Befürchtungen und Ideen für krankhaft. Ihre Nerven waren durch die stattgehabte Katastrophe zerrüttet, und deshalb glaubte sie zuletzt auch dann an krankhafte Einbildungen, wenn ihre Idee eine ganz richtige war. Sie brauchte einen Menschen, dem sie sich hätte vertrauen können, aber ein solcher war nicht da.

9. Kapitel.

Tapperdays Phantasie knüpfte an den auf unerklärliche Weise in seinen Besitz gelangten Achatring eine solche bunte Fülle von Möglichkeiten und Wahrscheinlichkeiten, daß seine Schwester Kitty ernstlich die Idee hatte, einen Arzt zu Rathe zu ziehen. Namentlich wenn er ein oder zwei Glas Shrub getrunken hatte, nahmen diese Phantasien einen abenteuerlichen und besorgnißerregenden Charakter an.

„Jedenfalls," pflegte er in einem solchen Stadium zu räsonniren, „ist der Achatring ein Zeichen des Wohlwollens derjenigen Person, welche ihn mir verliehen! Das ist einmal über allen Zweifel erhaben, denn noch nie habe ich in dieser Welt gehört, daß man Jemandem einen Ring gibt, um ihm in irgend einer Weise zu schaden. Und diese Person, die mir den Ring verliehen hat, ist Miß Jessie Jefferson—"

„Will, Du bist ein Esel," entgegnete ihm dann häufig sein Freund Bob.

Ohne solche Zwischenwürfe zu beachten, fuhr Will fort:

„— also will mir Miß Jefferson wohl. Das ist doch klar. Und da ich ihr ebenfalls wohl will und für sie eine unbegrenzte Hochachtung und Verehrung habe, so sehe ich nicht ein, weshalb sie nicht eines Tages Mrs. Tapperday sein könnte."

„Ich werde Dir einen Kaltwasserumschlag machen," sagte seine Schwester.

Die Sache war aber nichts weniger als komisch. Kitty wußte nicht, wovon sie im nächsten Monat leben sollten, und ihr Bruder gab sich solchen Phantasien hin! Was sollte das werden? Einstweilen war ja noch nicht gerade Noth. Bob war da und lieh ihr manchmal Kleinigkeiten, deren sie für den Haushalt bedurfte. Aber das konnte doch nicht so fort gehen. Erstens durfte Kitty das nur annehmen, so lange sie Hoffnung hatte, es in besseren Zeiten wieder zu zahlen, dann aber war ja Bob selbst auch in so schwieriger Lage, wie noch nie. Er hatte sich, um über seine Angelegenheit sich Klarheit zu schaffen, an einen anderen Rechtsanwalt gewendet, um seinerseits Finding den Prozeß zu machen. Das kostete wohl Geld, aber hatte bisher noch keinen greifbaren Nutzen gebracht.

Nun passirte freilich Mancherlei, was geeignet gewesen wäre, Tapperdays Glauben an seinen Achatring zu erschüttern. Zunächst war er zweimal in Westhampton Court gewesen und von den Dienern zurückgewiesen worden. Er hatte Miß Jefferson und auch Mrs. Wimpleton gar nicht zu Gesicht bekommen. Aber das hatte ihn nicht entmuthigen können, denn er muthmaßte eine Intrigue. Dann aber wurde die Verlobung Miß Jeffersons mit ihrem Vetter bekannt. Tapperday las sie in der Zeitung und glaubte vom Stuhle sinken zu müssen. Er wurde ganz bleich, aber in diesem Augenblick, zu seiner Ehre sei es gesagt, war es ihm weniger um seine eigene Person zu thun, als darum, daß Miß Jefferson im Begriff stand, einen Schurken zu heirathen. Denn als einen solchen glaubte er Hugh zu kennen. Sein erstes Gefühl war Mitleid mit der jungen, schönen Dame. Erst hinterher kam der Zorn auf Finding und die Eifersucht auf Hugh, als längst sein Entschluß, sofort zum dritten Male nach Westhampton Court zu fahren und sich auf keinen Fall abweisen zu lassen, feststand.

* * *

In Westhampton Court waren seit der Verlobung seiner Herrin mancherlei Veränderungen eingetreten. Hugh hatte nicht gefunden, daß Jessie, wie er gehofft, und wie das gewöhnlich bei jungen Mädchen in gleicher Situation der Fall ist, durch ihre Verlobung lustiger, aufgeweckter und lebhafter geworden wäre. Im Gegentheil, sie war in den letzten Tagen von einer leichenhaften Blässe und mehr als je apathisch. Daß trotzdem Gluth und Feuer in diesem jugendlichen Körper war, das hatte er gewahrt, als sie am Tage nach der Verlobung in seiner Anwesenheit einen Nervenanfall bekommen hatte, über den er sehr erschrocken war. Hugh wußte jetzt, daß seine Braut krank, wirklich krank war.

Man ließ aus London Schneider, Putzmacher, Tapezierer, Zeichner und andere Leute kommen, um, wie man sagte, die nöthigen Vorbereitungen zur Hochzeit zu machen, mehr aber, weil man hoffte, Jessie dadurch zu zerstreuen und anzuregen. Aber auch diese Hoffnung wurde getäuscht. Jessie kümmerte sich um nichts. Alles war ihr gleichgiltig. Einen Tapezierer, der ihr verschiedene Entwürfe zu einem neuen Boudoir zeigen wollte, um ihre Anordnungen einzuholen, wies sie an Mary Wimpleton, und die Handwerker spöttelten unter sich und sagten, es sei nicht, als ob die Herrin von Westhampton Court, sondern die dicke Mrs. Mary Wimpleton verheirathet werden sollte.—

Es war Nachmittags. Der Himmel war trübe und mit schweren Regenwolken bedeckt, die ein rauher Nordwestwind stürmisch über die alten, rauschenden Baumwipfel des Parkes von Westhampton Court hinjagte, und Miß Jessie schaute träumerisch in ihrer unselbstständigen, unentschlossenen Art diesem Schauspiel zu. Diese graue Flucht drohender Wolken, die da am Firmament vorüberzogen und das strahlende Leuchten des Tagesgestirns, das wonnige Blauen des azurnen Himmels verhüllten, war so recht ein Abbild ihres eigenen Lebens. Was hatte sie denn nun von all' den Herrlichkeiten der Welt, auf die sie ihrer Stellung und ihrem Vermögen nach ein so großes Anrecht besaß? Die leidenschaftliche Habsucht der Menschen, der widerliche Kampf um's schmutzige Gold, das waren auch graue Wolken, die ihr die Sterne des Lebens, die Reinheit von Herz und Gemüth, Mitgefühl und Liebe, die glücklichen Blüthen des Menschenthums verhüllten.

Grau in Grau, so sah das Bild ihrer Gegenwart und auch ihrer Zukunft aus. Nirgends ein heller Schein, ein siegender Strahl, der diese Eintönigkeits-Melancholie durchbrach.—

„Wer sind Sie?" hörte sie plötzlich eine schrille, heftige und zankende Stimme aus dem Parterre heraufgtönen, „glauben Sie, weil Sie eine Bedientenlivree tragen, Sie dürfen einen ehrlichen Mann als einen Bettler behandeln? Sie wollen mich nicht zu Miß Jefferson bringen? Sie wollen nicht?"

„Ich darf nicht, mein Herr. Ich habe den schärfsten Auftrag, einen Mann mit Namen Tapperday nicht vorzulassen."

„Von wem?" schrie die aufgeregte Stimme wieder, „von wem, wenn's erlaubt ist zu fragen? Wer darf sich unterstehen, Miß Jefferson in dieser Weise von ihren Freunden abzusperren?"

„Von ihren Freunden, Mr. Tapperday?" fragte der Diener höhnisch.

„Was haben Sie mich dabei so verächtlich anzusehen? Glauben Sie vielleicht, weil mein Rock abgeschabt ist, und mein Stiefel ein Loch hat, ich hätte kein Herz? Ich will verdammt sein, wenn Miß Jefferson einen besseren Freund hat, als mich. Verstanden? Jetzt melden Sie mich sofort!"

„Wir kennen das schon. So sagen Viele. Ich muß Sie bitten, Mr. Tapperday, sich zurückzuziehen, da ich sonst Gewalt anwenden müßte. Sie stören hier."

Frl. Blanche Bullock.

Der rechte Arm gelähmt.

Vom Veitstanz errettet.

„Unsere jetzt 15 Jahre alte Tochter Blanche war fürchterlich mit Nervosität behaftet und hatte den Gebrauch des rechten Armes vollständig verloren. Ihr Zustand war ein solcher, daß wir sie aus der Schule zu Hause behalten und auch ihren Musikunterricht einstellen mußten. Wir fürchteten, sie würde den Veitstanz bekommen, und sind überzeugt, daß wir es nur einem unschätzbaren Heilmittel zu verdanken haben, daß sie dieser furchtbaren Krankheit nicht anheimfiel. Wir befragten Aerzte, aber es half nichts. Den 1. August wog sie nur 75 Pfund, und obgleich sie erst drei Flaschen **Nervine** eingenommen, beläuft sich ihr Gewicht jetzt auf 100 Pfd.; ihre Nervosität und die Anzeichen des Veitstanzes sind völlig verschwunden; sie geht regelmäßig zur Schule und lernt ohne Beschwerden. Sie hat wieder den vollen Gebrauch ihres Armes, und erfreut sich eines ausgezeichneten Appetits. **Keine Geldsumme könnte unserer Tochter die Gesundheit erkaufen, die sie durch Dr. Miles' Nervine erlangt hat.**

Frau R. R. Bullock, Brighton, N. Y.

Dr. Miles' Nervine hilft.

Dr. Miles' Nervine wird von allen Apothekern unter voller Garantie verkauft oder direct von der Dr. Miles Medical Co., Elkhart, Ind., nach Empfang des Preises versandt. Eine Flasche kostet $1.00; sechs Flaschen $5.00, expreßfrei.

Nehmet nur die echten.

Rich. Brandt's Schweizer Pillen.

Rich. Brandt's Schweizer Pillen. Apotheker Rich. Brandt

Blutreinigend.

Befördern die Verdauung. Bestes Mittel gegen Leber- u. Gallenleiden.

☞ Zu haben in allen Apotheken. ☜

Herz- und Nerven-Krankheiten

können wie jede andere Krankheit geheilt werden, wenn die Behandlung eine richtige ist. Eine prächtige Abhandlung wird gratis überreicht.

Dr. Leonhardt

Lincoln, Neb.

Office: 1427 O Straße, Sprechstunden von 2 bis 5 Uhr täglich.

Catarrh- Schwindsucht- Krebs- Haus-Kuren

Auch Extra-Mittel für Blutreinigung, Husten, Stuhlverstopfung u. s. w. Alle Auskunft frei zugesandt über diese und andere von **Dr. Puscheck's Homöopathischen Hausmitteln u. Kuren** und der **Elektro-Homöopathie**, die bequemsten, billigsten u. **erfolgreichsten** aller bekannten Mittel.—CHICAGO, 330 La Salle Ave.

First · National · Bank

Südost Ecke O und 10. Straße.

Kapital, $400,000;—Ueberschuß $100,000.

Beamte: R. E. Harwood, Präsident; Chas. A. Hanna, Vice-Präsident; Frank M. Cook, Kassirer; C. S. Lippincott, Hülfs-Kassirer; H. S. Freeman, Hülfs-Kassirer.

Verwaltungsrath: R. E. Harwood, John Fitzgerald, J. D. McFarland, R. E. Moore, Wm. M. Clark, D. W. Cook, T. M. Marquette, C. J. Boggs, Chas. A. Hanna, F. M. Cook, John H. Ames, John S. Carson.

J. B. Wright, Präsident, — T. E. Sanders, Vice-Präs. J. H. McClay, Kassirer.

Columbia National Bank.

1132 O Str, Lincoln, Neb.

☞ Kapital $250,000. ☜

Direktoren:

J B Wright, T E Sanders, J H McClay, Geo Lowry, H P Lau, F E Johnson, T E Cochrane, W L Dayton, W W Lackney, J E Hill, G Puttsback.

PATENTS

CAVEATS, TRADE MARKS COPYRIGHTS.

CAN I OBTAIN A PATENT? For a prompt answer and an honest opinion, write to **MUNN & CO.**, who have had nearly fifty years' experience in the patent business. Communications strictly confidential. A **Handbook of Information** concerning **Patents** and how to obtain them sent free. Also a catalogue of mechanical and scientific books sent free.

Patents taken through Munn & Co. receive special notice in the **Scientific American**, and thus are brought widely before the public without cost to the inventor. This splendid paper, issued weekly, elegantly illustrated, has by far the largest circulation of any scientific work in the world. **$3** a year. Sample copies sent free.

Building Edition, monthly, $2.50 a year. Single copies, **25** cents. Every number contains beautiful plates, in colors, and photographs of new houses, with plans, enabling builders to show the latest designs and secure contracts. Address MUNN & CO., NEW YORK, 361 BROADWAY.

"HOLD YOUR HORSES"

WITH THE

WITTMANN SAFETY BIT

Patented July 4th, 1893.

EASY, SIMPLE, AND EFFECTIVE

ONCE USED, NEVER DISCARDED.

THE ONLY HUMANE SAFETY BIT

In the world that will control any horse.

For Sale by all Harness Dealers.

Write for particulars to

H. WITTMANN & CO.,

LINCOLN, NEB.